

Das Forum der Psychoanalyse wurde 1985 von Psychoanalytikern verschiedener Fachgesellschaften gegründet. Es ist eine Diskussionsplattform für Themen der psychoanalytischen klinischen Theorie und Technik aus der Sicht der verschiedenen Strömungen im In- und Ausland. Es behandelt auch angrenzende Themen, z.B. die Verbindung zwischen Psychoanalyse und Nachbarwissenschaften, Fragen der Ausbildung, die Psychoanalyse als Beruf und Grundsatzfragen der Psychoanalyse als Wissenschaft. International ist die Zeitschrift im Council of Editors of Psychoanalytic Journals vertreten.

**Anschriften der Herausgeber:**

Dr. phil. A. U. Dreier, Keplerstraße 30, 60318 Frankfurt a.M., E-Mail: dreier@online.de

Prof. Dr. M. Ermann, Abteilung für Psychotherapie und Psychosomatik der Psychiatrischen Universitätsklinik, Kufsbaumstraße 7, 80335 München, E-Mail: michael.ermann@med.uni-muenchen.de

Prof. Dr. J. Körner, Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung, Animalsee 11, 14195 Berlin, E-Mail: koerner@zedat.fu-berlin.de

Priv.-Doz. Dr. med. U. Lamparter, Institut und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Gebäude 0.29, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf, Martinistraße 52, 20246 Hamburg, E-Mail: hampart@uke.uni-hamburg.de

Dr. C. Nedelmann, Blumenau 92, 22089 Hamburg, E-Mail: carl.nedelmann@gpr-mail.de

**Redaktion:**  
Regine Karthier-Rehner  
Klugstraße 39  
80638 München

Fax: +49-89/5160-4742  
E-Mail: regine.karthier-rehner@springer.com

Eigentümer und Copyright © Springer Medizin Verlag Heidelberg 2008.

Titelgestaltung: 17 69121 Heidelberg, Tel.: +49-6221/487-0,  
Springer Medizin Verlag, springer.de

**Springer Medizin Verlag GmbH, Geschäftsführung:**

Dr. Georg Baile (Vorstandsvize), Dr. Thomas Thielkötter,  
Dr. Esther Wiehahn, Stephan Krock

**Verlagsredaktion:**  
Sabine Ikenradt

E-Mail: ikenradtsabine.kopf@springer.com

**Herstellung:**

Dr. Andreas Vogel  
Tel.: +49-6221/487-8826, Fax: 6-8826

E-Mail: vogelandsabine.kopf@springer.com

**Bereich Wissenschaftliche Kommunikation**

**Gesamtleitung:** Stephan Krock

**Leitung Corporate Publishing:** Ulrike Häfner

**Leitung Anzeigen:** Jens Desin

**Anzeigen:** Sabine Weidner

sabine.weidner@springer.com

Springer Medizin Verlag GmbH

Tiergartenstraße 17, 69121 Heidelberg

Tel.: +49-6221/487-8106, Fax: 8782

springer.com/wikon

Satz: K+V Fotosatz GmbH, Beerfelden  
Druck: Sturtz GmbH, Würzburg  
Printed in Germany, Printed on acid-free paper  
Erscheinungsweise: vierteljährlich

**Vertrieb - Abonnement - Versand**

Papierausgabe: ISSN 0178-7657,

elektronische Ausgabe: ISSN 1437-0751.

Die elektronische Version dieser Zeitschrift finden Sie unter

www.forum.springer.de

springerlin@springer.com

Tel.: +49-6221/345-4303, Fax: +49-6221/345-4229. Möchten Sie

per E-Mail über das neueste Inhaltsverzeichnis und die dazu gehörigen

Abstracts informiert werden, sobald diese Informationen über

das Internet abrufbar sind? Dann nutzen Sie unseren neuen, kostenlosen

Alert service. Registrierungsmöglichkeit und weitere Informationen

finden Sie unter springerlin@springer.com

**Bezugspreis inkl. Online-Basis-Lizenz 2008: Institutspreis:**

€ 190,- **Vorzugspreis für persönliche Abonnenten: € 165,-**

**Vorzugspreis für Studenten: € 85,50.** Beim gemeinsamen Bezug

von „Psychotherapeut“ und „Forum der Psychoanalyse“ beträgt der

Preis € 289,-. **Einzelheftpreis 2008: € 57,-.** Alle Preise sind unge-

bindliche Preisempfehlung inkl. 7% deutscher MwSt. zzgl. Versandkosten.

Der Bezugspreis ist im Voraus zu zahlen. Das Abonnement

kann jederzeit mit einer Frist von 3 Monaten zum Ende des berechneten

Zeitraumes gekündigt werden. Bestellungen oder Rückfragen

nimm jede Buchhandlung oder der Verlag entgegen. Springer-Verlag,

Kundenservice Zeitschriften, Haberstr. 7, 69126 Heidelberg,

Tel.: +49-6221/3454-303, Fax: 2-229,

E-Mail: subscribers@springer.com (Mo.-Fr. 8.00 bis 20.00 Uhr)

Mit der Annahme eines Beitrags überträgt der Autor dem Springer-Verlag das ausschließliche, räumlich und zeitlich uneingeschränkte Recht zur Vervielfältigung durch Druck, Nachdruck und beliebige sonstige Verfahren und das Recht zur Übersetzung für alle Sprachen und Länder. Die Zeitschrift sowie alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Vervielfältigung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Autoren können unter bestimmten Voraussetzungen an der Ausschüttung der Bibliotheks- und Fotokopierentgelten teilnehmen. Mehrere Einzelhefte können direkt von der Verwertungsgesellschaft WORD, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 80336 München, eingeholt werden. Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in dieser Zeitschrift berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürfen. Für Angaben über Dosierungsanweisungen und Applikationsformen kann vom Verlag keine Gewähr übernommen werden. Derartige Angaben müssen vom jeweiligen Anwender im Einzelfall anhand anderer Literaturstellen auf ihre Richtigkeit überprüft werden.

Indexed in Current Contents (Special Sciences Edition of the Journal Citation Report), EMBASE, Scopus und PsycInfo



Forum Psychoanal. 2008 · 24:111-124  
DOI 10.1007/960451-007-9330-0  
© Springer Medizin Verlag GmbH 2008

Jean Laplanche · Pommaré

# Gender, Geschlecht, Sexuales

## Vorbemerkung

„Gender“ kommt normalerweise in den beiden Bedeutungen männlich und weiblich vor, doch nicht von Natur aus. Wie die Sprachgeschichte und die soziale Evolution zeigen, ist es oft mehrdeutig.

„Geschlecht“ hat aufgrund der geschlechtlichen Fortpflanzung und auch der menschlichen Symbolisierung zwei Bedeutungen. Sie legt die Dualität als Anwesenheit/Abwesenheit, phallisch/kastriert, fest.

„Sexuales“ ist vielfältig, polymorph. Freuds grundlegende Entdeckung besteht darin, dass die Sexualität auf der Verdämgung, dem Unbewussten und der Fantasie beruht. Sie ist das Objekt der Psychoanalyse. Ich schlage vor: Das Sexuale ist der unbewusste Rest der Symbolisierung, des Gender durch das Geschlecht.

Die vorliegende Darstellung ist die sehr verkürzte Zusammenfassung eines Werkes, an dem wir seit etwa drei Jahren in meinem Lehr- und Forschungsseminar arbeiten. Sie verdient es, noch weiter ausgearbeitet zu werden. In klassischer Formulierung, wie sie auch in der Psychoanalyse bezeichnet wird, geht es um die Frage der sexuellen Identität.

Die aktuelle Tendenz geht dahin, von Genderidentität zu sprechen, und sogleich stellt sich die Frage, ob es dabei nur um die Änderung eines Wortes oder um mehr

übersetzt aus dem Französischen von Dr. med. Christina Ziegler, Mannheim. Wir danken dem Autor für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.

geht. Ist sie positiv oder zeigt sich darin eine Verdämgung, und wenn ja, worin besteht sie? Ich neige zu der Ansicht, dass der „Verdämgung im Denken“ in der konkreten, individuellen Entwicklung meist direkt die „Verdämgung in der Sache selbst“ folgt. Mein Text befasst sich zunächst mit begrifflichen Unterscheidungen und mit der Frage nach dem Grund, den Begriff „Gender“ einzuführen. Als Zweites werde ich die Wirkungsweise der Triade „Gender-Geschlecht-Sexuales“ in der Primärentwicklung des Menschen skizzieren.

## Zur Begrifflichkeit

Die begrifflichen Unterscheidungen sind für sich genommen, nicht so wichtig, aber sie enthalten konflikthafes Potenzial. Wenn sie binär sind, sind sie oft Merkmal einer Verneinung und damit einer Verdämgung. Verschiebungen können Verdämgungen verbergen. Genauso ist es mit der Verschiebung der Frage der sexuellen Identität auf die Frage der Genderidentität. Diese Verschiebung verbirgt möglicherweise, dass die grundlegende Freundsche Entdeckung nicht darin, sondern vielmehr in der Frage des Sexualen oder auch des Sexuellen besteht.

Eine Unterscheidung, die ich in der Nachfolge Freuds treffen möchte, besteht darin, dass zwischen dem Sexualen und dem Geschlechtlichen das „Geschlecht“ steht. Man sagt, dass das Wort „Geschlecht“ („sexe“) etymologisch von „ge-

schritten“ herrührt. Tatsächlich enthält ja das „Geschlechtliche“ den *Unterschied* der Geschlechter bzw. den Geschlechtsunterschied. Es gibt das „Sexuale“ z. B. in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (Freud 1905d), d. h. in der Theorie des Sexualen oder des Sexualen. Es mag eine bestimmte Eigenwilligkeit von mir sein, vom „Sexualen“ und nicht vom Sexualen zu sprechen, doch ist es mir wichtig; diesen Gegensatz und diese Originalität des Begriffes bei Freud zu kennzeichnen. Im Deutschen ähnelt sich die Ableitung der Termini „sexuell“ und „sexual“ sehr. Beide stammen vom lateinischen *sexualis* ab. „Sexual“ klingt gelehrter und germanischer, „sexuell“ ist romanischer und geläufiger.

Im Deutschen gibt es zwei Termini. Es gibt natürlich „Geschlecht“, aber auch das „Sexuelle“ oder „Sexuale“. Wenn Freud von dem erweiterten Begriff der Sexualität spricht, der Sexualität der „Drei Abhandlungen“, spricht er immer vom „Sexualen“. Es wäre undenkbar, dass Freud sein bahnbrechendes Werk „Drei Abhandlungen über die Geschlechtstheorie“ oder „über die Geschlechtlichkeit“ genannt hätte. Die Sexualtheorie ist keine Geschlechtstheorie. Umgekehrt gebraucht Freud den Terminus „Geschlechtlichkeit“ in einem ganz spezifischen Sinn. Er unterscheidet ihn von dem der „Sexualität“. So ist z. B. in der „Traumdeutung“ die Rede von einer Unterhaltung, in der „man sich gleichsam in seiner Geschlechtlichkeit erkannte, als ob man sagen würde: Ich bin ein Mann und du ein Weib“ (Freud 1900a, S. 338). Es geht um eine Sexualität, die nicht auf Zeugung aus ist, nicht hauptsächlich geschlechtlich ist, im Unterschied zu dem, was man zu Recht „geschlechtliche Fortpflanzung“ nennt. Das Sexuale ist also nicht das Geschlechtliche; es ist im Wesentlichen das infantile perverse Sexuelle.

Der erweiterte Sexualitätsbegriff ist die große und durch die Zeiten hindurch erhaltene psychoanalytische Entdeckung. Sie ist schwer zu konzeptualisieren, wie Freud selbst zeigt, wenn er z. B. versucht, über die

Frage in seiner Einführung in die Psychoanalyse nachzudenken (Freud 1933a). Es geht jedenfalls um das Infantile, um etwas, das mehr an die Fantasie als an das Objekt gebunden ist, also autoerotisch, gesteuert von der Fantasie, vom Unbewussten. (Ist das Unbewusste nicht letztendlich das Sexuale? Zu Recht kann man sich diese Frage stellen.) Das „Sexuale“ ist also bei Freud unabhängig vom Unterschied der Geschlechter und auch vom Gender, da es ihm eigentlich vorausgeht: Es ist oral, anal oder paragenital.

Um es trotzdem zu definieren, sieht Freud sich immer wieder genötigt, das Sexuale in Beziehung zu dem zu setzen, was es nicht ist, nämlich zur Geschlechtsaktivität oder Sexualität, und zwar gemäß den drei klassischen Assoziationswegen, zunächst auf dem Weg der durch Ähnlichkeit hervorgerufenen Assoziation. So sucht Freud Ähnlichkeiten zwischen der Lust des „Sexualen“, der Lust der infantilen Sexualität oder auch der perversen Lust, und dem, was für die generale Sexualität charakteristisch ist, nämlich dem Organismus. Diese Ähnlichkeiten erscheinen manchmal etwas gesucht und sind einmal mehr, einmal weniger brauchbar wie die zwischen dem „sehligen Lächeln“ des gesättigten Säuglings und dem „Ausdruck der sexuellen Befriedigung im späteren Leben“ (Freud 1905d, S. 82). Als Zweites geht es um den Weg der Kontinuität, denn das „Sexuale“ lässt sich ja in der Vorlust wiederfinden, in den Perversionen, es berührt den genitalen Organismus. Dies betrifft erst recht das Argument der „anatomischen“ Kontinuität, von der Freud sagt, dass sie bereits eine Art von „Schicksal“ darstelle: die anatomische Kontinuität zwischen der Vagina und dem Rektum (1912d, S. 90).

Betonen möchte ich jedoch vor allem die Assoziation, die auf dem Weg des Gegensatzes hervorgerufen wird. Sie wird von denen, die sich mit der Assoziationslehre beschäftigen, traditionell als „dritter Assoziationsstypus“ bezeichnet. Steht also die Sexuallust im Gegensatz zur Geschlechtslust? Für die reale Welt trifft das sicher in

Forum Psychoanalyse 2008, 34:111–124  
DOI 10.1007/s00457-007-9330-0  
© Springer Medizin Verlag GmbH 2008

Jean Laplanche

## Gender, Geschlecht, Sexuales

### Zusammenfassung

Dem Autor geht es um die Frage der sexuellen Identität. In Weiterführung seiner „allgemeinen Führungstheorie“ ist der Ausgangspunkt das Kind in der Gegenwart des Änders, des Erwachsenen, dessen Botschaften dem Kind zugehört werden. Es identifiziert sich nicht mit dem Erwachsenen, sondern wird durch ihn identifiziert. Die sexuelle Identität lässt sich begrifflich in der Triade Gender-Geschlecht-Sexuales fassen. Das Problem dieser Begriffe liegt in ihrer unterschiedlichen Verwendung im Französischen, Englischen und Deutschen. Gender geht dem Geschlecht voraus. Das stößt alte Denkwesen um, die das Biologische dem Sozialen vorausgehen lassen. Gender wird aber durch das Geschlecht organisiert.

### Gender, sex, sexuality

#### Abstract

The theme of the author in this article is the question of sexual identity. Further developing the general „seduction theory“, the starting point is the child in the presence of the other, of the adult, whose messages are dedicated to the child. The child does not identify with the adult, rather it is identified actively by him with himself. Sexual identity can be grasped conceptually in the triad gender-sex-sexuality. The problem with these concepts lies in their differing use in French, in English and in German. Gender precedes sex. Thereby old ways of thinking are reversed whereby the biological precedes the social concept, because gender is organized by

Das Sexuale ist das infantile Sexuelle. Es wird durch „das, was vom Erwachsenen verboten wird“, definiert. Es ist der Gegenstand der Psychoanalyse schlechthin. Es mag dem Autor als eine Eigenwilligkeit ausgelegt werden, vom „Sexualen“ statt vom „Sexuellen“ zu sprechen, aber es ist ihm wichtig, den Gegensatz und die Originalität bei Freud zu kennzeichnen. Die Frage nach dem Geschlechtsunterschied führt zwangsläufig zur Frage nach dem Kastrationskomplex. Es handelt sich dabei im Unterschied zu Freud um einen Kastrationskomplex, der nicht an einen frühen Ödipuskomplex gebunden ist. Er ist eher als eine Reaktion durch den Kastrationskomplex zu betrachten.

the sex. The sexual is the infantile sexuality. It is defined by „that what adults forbid“. This is the par-excellence topic of psychoanalysis. It may be interpreted as individuality of the author to use the word „Sexuales“ instead of „Sexuelles“, but he considers it to be important to show the contrast and originality in Freud's language. The question of the sexual dimorphism leads inevitably to the question of the castration complex. In this case, in contrast to Freud, a castration complex is meant to signify one which is not bound to an early Ödipus complex, but is rather a reaction triggered by the castration complex.

den meisten Fällen zu; es betrifft das Suchen nach erotischen Aktivitäten und auch den ökonomischen Aspekt. Es ist die Frage, ob unter ökonomischen Gesichtspunkten das Sexuale nicht die Spannung sucht und im Unterschied dazu das Geschlechtliche die klassische Spannungsführung. Doch ist das nicht der entscheidende Gegensatz. Hier begegnen wir einer Subversion des Begriffes vom logischen Gegensatz, aus dem plötzlich ein realer Gegensatz wird, d.h. es entsteht ein Verbot. Mit anderen Worten definiert sich dann das Sexuale als „das, was vom Erwachsenen verboten wird“. Es gibt keinen einzigen Text Freuds, in dem er von der infantilen Sexualität spricht; ohne diesen Gegensatz ins Spiel zu bringen, und das nicht einfach nur zufällig, sondern weil es etwas ist, das die infantile Sexualität wirklich definiert. Ich glaube, dass selbst in unserer Zeit die infantile Sexualität im eigentlichen Sinne das ist, was der Ansicht des Erwachsenen am meisten zuwiderläuft. Noch heute werden die „schlechten Angewohnheiten“ am wenigsten akzeptiert. Es ist eine seltsame Definition, die Definition durch den Gegensatz. Durch eine Art von Petitio Principii wird das Sexuelle verurteilt, weil es sexuell ist, doch ist es sexuell oder „sexual“, weil es verurteilt wird. Das Sexuale ist das Verhängnis; es wird verhängt, weil es sexuell ist.

Wir befinden uns also in einer großen Schwierigkeit: einen erweiterten Sexualbegriff zu definieren, der dem Anschein nach nur durch den Bezug zum Geschlechtlichen, zur klassischen Sexualität Bestand hat. Wenn wir nun einen dritten Begriff einführen, wird dieser uns daraus ertönen oder im Gegenteil noch nicht Wirkung stiften, noch mehr zur Verdäugung beitragen?

Dieser dritte Terminus ist der des „Gender“, zunächst in englischer Sprache eingeführt, der nach Übersetzung in andere Sprachen verlangt und ganz besonders ins Französische. Der Begriff Gender, der aktuell unter den Soziologen, der Feministinnen, insbesondere den feministischen Soziologen, so großen Erfolg hat, soll von ihnen eingeführt worden sein. Es ist jedoch eigentlich bekannt, dass er von dem Sexologen J. Money 1955 eingeführt und dann mit dem bekannten Erfolg von Stoller (1968) aufgegriffen wurde, der den Terminus „Genderidentität“ oder „Kern der Genderidentität“ („core gender identity“) geprägt hat. Damit fügt er den Begriff des Gender in die eigentliche psychoanalytische Gedankenwelt ein. Allein die Übersetzung des Originaltitels „Sex and gender“ ins Französische durch „Recherches sur l'identité sexuelle“ zeigt die Schwierigkeit, den Terminus und die Idee von „Gender“ in das klassische psychoanalytische Denken zu integrieren.

An dieser Stelle müsste man sich nun in die bestrickenden und verlockenden Gedankengänge von Stoller hineinbegeben. Er ist ein unkonventioneller und äußerst interessanter Denker, auch wenn er sich selbst oft widerspricht. Ich zitiere gerne, was er insbesondere über das zeitgenössische psychoanalytische Denken sagt. Er vergleicht es mit dem Pantheon des römischen Reichs, wo die Tempel der verschiedenen Gottheiten wie in einer Art Trödeladen nebeneinander existieren.<sup>1</sup>

Ich werde an dieser Stelle nicht dem Denken Stollers folgen. Was mich interessiert, ist das Auftreten dieses Paares Geschlecht/Gender („sex“/„gender“) im Angelsächsischen. „Geschlecht“ wird dabei vor allem biologisch, „Gender“ soziokulturell und auch subjektiv verstanden. Es berührt das Problem einer Übersetzungspolitik derjenigen Sprachen, in denen das Wort „Geschlecht“ in dieser Weise nicht vorhanden ist. Im Französischen war „genre“ mehr oder weniger gebräuchlich, aber fast nur als „grammatisches Ge-

schlecht“, eine ziemlich komplexe und schwierige Problemstellung. Insbesondere das Deutsche verfügt nicht wirklich über diesen Begriff. Ich werde nicht in die Details der deutschen Sprache einsteigen, in der *Geschlecht* zugleich „genre“ und „sexe“ bedeutet. Das Deutsch Freuds verfügt folglich nur über den Gegensatz „Geschlecht/sexuel“. So müssen die Deutschen, wenn sie englische Texte übersetzen – das ist deshalb wichtig, weil es sich hier um eine reine Auslegungssache handelt –, das englische „sex“ durch „biologisches Geschlecht“ und „gender“ durch „soziales Geschlecht“ übersetzen. Sie treffen damit bereits eine theoretische Wahl, die hier nicht weiter diskutiert werden kann.

Diese Begriffe und Begrifflichkeiten sind wie Kriegswaffen, als bekräftigender Begriff des Gender den Begriff des Geschlechts und als verbundene sich diese wiederum gegen das „Sexuale“. Stoller entzieht einem großen Teil der Problematik die ganze Konfliktfähigkeit, indem er nur für Gender (genre) Partei ergreift. Ein deutscher Autor wie Reimut Reiche (1997) hat dieser Herangehensweise einen Artikel gewidmet: „Gender ohne Sex“. Seiner Meinung nach ist die Einführung von Gender – dem „Gender ohne Sex“ – eine Konzeptualisierung, die dem Problem ausweicht, indem sie Geschlecht und Sexualität einfach ignoriert. Reiche kritisiert insbesondere den Begriff der „Prägung“, vor allem den der „nicht-konflikthaften Prägung“, der zu dem Versuch Stollers gehört, Gender zu definieren. Reiche sieht aber nicht, wie mir scheint, dass das Paar Gender/Geschlecht auf seine Weise eine noch größere Bedrohung für die Freudische Entdeckung darstellt.

## Die feministische Debatte

An dieser Stelle mischen sich die feministischen Bewegungen in die Auseinandersetzungen ein. Gleichgültig, wie differenziert sie sind, das binäre System Geschlecht/Gender findet sich überall. De Beauvoir unter-

scheidet nicht zwischen den beiden Begriffen. Die Kategorie „Geschlecht“ im Unterschied zu „Gender“ hatte damals noch nicht bestanden, als sie ihr Buch schrieb, aber untergründig existierte sie bereits. De Beauvoir vertritt die allgemeine Position, dass das biologische Geschlecht die Grundlage bildet, auch wenn diese Grundlage völlig ungeworfen werden muss. Sie schrieb: „Tatsächlich lassen sich diese Tatsachen [der Biologie, der körperlichen Unterschiede zwischen Mann und Frau; Anmerk. d. Autors] nicht bestreiten, aber sie haben an sich noch keine Bedeutung... Es ist nicht der Körper als solcher, sondern erst als ein Körper, der Tabus und Gesetzen unterworfen ist, nimmt das Subjekt Kenntnis vor sich selbst und erfüllt sich“ (de Beauvoir 1949, S. 48, 50).

Dieser übrigens immer noch sehr interessante Text ist sicherlich für das freiheitliche und existenzialistische Klima jener Zeit bezeichnend. Nun scheint es so, als gebe es eine zweifache Bewegung bei der Mehrheit der theoretisch ausgerichteter radikälsten Feministinnen. Die eine Bewegung vernichtet quasi rückwirkend den Begriff des Geschlechtes durch den der Gender. Aber dann kommt der Moment, dass es trotz alledem etwas geben muss, was für diese Begriffe eine Grundtagsform und wäre es auch nur, um diese anschließend wieder verworfen und zunächst machen zu können: so etwas wie die reine Natur oder, wie de Beauvoir (1949, S. 48), sagt, „Tatsachen, die an sich noch keine Bedeutung haben.“

Dies ist der Fall bei Judith Butler, deren zweites Buch *Bodies that matter* (1993) eine grundlegende Überarbeitung des ersten Buches *Gender trouble* (1990) ist, indem es einfach das „biologische“ des „Geschlechts“ und seine „einengenden Zwänge“ wieder einführt. Sie erklärte in einem Interview, dass die Auslassung im vorangehenden Werk „taktische“ Gründe gehabt hätte, um ein Gegengewicht zu schaffen: „Sprechen dann die anderen nicht ununterbrochen davon?“ (Butler 1996).

<sup>1</sup> Mit Stoller und in seiner Nachfolge wird der Begriff des Gender zu einem Synonym für eine Gesamtheit von Überzeugungen, der Übersetzung, zu einer der beiden sozialen Gruppen zu gehören, die als männlich oder weiblich definiert werden, oder auch „die Übersetzung, dass die Zueignung zu einer dieser beiden Gruppen richtig war“. Ich werde auf den Begriff der „Zueignung“ noch zurückkommen.

Dies ist auch der Fall bei Nicole-Claude Mathieu (1991), von der ein – ziemlich schwächerer – Artikel den Titel trägt „Drei Arten, das Verhältnis zwischen Geschlecht und Gender zu bestimmen“. Allein der Titel zeigt, dass sie letztlich auf den Begriff des Geschlechts nicht verzichten kann. Gender, sagt sie, kann das Geschlecht „übersetzen“, „symbolisieren“ oder „konstruieren“, d.h. es wieder durch Rekonstruktion und Zerstörung konstruieren. Das setzt allerdings eine bestimmte biologische, dem Geschlecht vorangehende Position voraus, denn Gender „übersetzt“, „symbolisiert“ oder „konstruiert“ ein Geschlecht, das bereits zuvor vorhanden ist. Durch die Hinführung wird damit implizit eine biologische Definition des Geschlechts teilweise wieder hergestellt.

Eine aktuellere Passage von Nicole-Claude Mathieu (1991) lautet: „Wenn man das Geschlecht außerhalb des Gender belässt (analog dem Austausch des Begriffes ‚Rasse‘ durch den der ‚Ethnie‘), ist es unumgänglich, dass es sich erst recht zeigt, und man vergisst darüber, dass die Biologie und insbesondere die Physiologie der Fruchtbarkeit *sehr stark* von der sozialen Umgebung abhängen“. Ich habe in diesem Zitat die Wörter „insbesondere“ und „sehr stark“ hervorgehoben, um zu zeigen, dass dieses Denken, das eine besondere Schärfe für sich beansprucht, trotzdem eine große Spannweite an Unklarheiten beinhaltet, etwa wenn gesagt wird, dass die Biologie „ganz besonders“ die Physiologie der Fruchtbarkeit sei. Wenn das „ganz besonders“ so ist, dann heißt das, dass es vielleicht auch ganz anders sein könnte. Wenn sie „sehr stark“ von der sozialen Umgebung abhängt, dann heißt das, dass sie aber vielleicht nicht völlig davon abhängt usw. Mit dem Ausdruck „ganz besonders“ lässt sich offenbar auf dem Gebiet der Fortpflanzung das Geschlecht akzeptieren, und mit dem Ausdruck „sehr stark“ kann man sich aus der Affäre ziehen und eine immerhin partielle Abhängigkeit vom Geschlecht annehmen. Außer man geht bis zum Radikalismus bestimmter Feministinnen, die,

um den Begriff des Geschlechts vollkommen zu unterdrücken, sich gezwungen sehen, gegen den Begriff des Unterschieds selbst auf einer logischen Ebene (Monique Wittig) anzugehen.

Kurz gesagt, brauchen alle Feministinnen – egal welcher radikalen Richtung – das Geschlecht, um es verwerfen zu können und, als Gender zu entstellen. Heißt das nun, selbst wenn man sich darüber einig ist, die Natur damit zu „denaturieren“, zu der altherkömmlichen Folge Geschlecht vor Gender, Natur vor Kultur zurückzukehren? Damit besteht für das freudianische Sexuelle, das „Sexuale“, natürlich die Gefahr, völlig zu verschwinden. Die Psychoanalyse wird zu den Ideologien gerechnet, die Gender dem Geschlecht unterordnen und Gender als „Übersetzung“ von Geschlecht be-greifen.

Genau an dieser Stelle weigere ich mich, vorläufig „Gender“ als „psychosoziales Geschlecht“ und „Geschlecht“ als „biologisches Geschlecht“ festzulegen (und auch so ins Französische zu übersetzen). Eine solche Kategorisierung führt den weitaus fruchtbareren und komplexeren Gegensatz zwischen Gender und Geschlecht auf die alte Leiter Biologie/Soziologie zurück. Das Geschlecht, das in ein Symbolisierungsverhältnis zum Gender tritt, ist nicht das Geschlecht der Biologie, sondern zu einem großen Teil das Geschlecht einer fantasmatischen Anatomie, die durch und durch von der Beschaffenheit des Menschentieres gekennzeichnet ist.

### Der Begriff des Gender in der Psychoanalyse

Wenn man den Begriff des Gender in die Psychoanalyse einführt, heißt das dann, mit denen gemeinsame Sache zu machen, die die Freud'sche Entdeckung verwässern? Oder wäre es paradoxerweise ein Mittel, um im Gegenteil den inneren Feind des Gender, das Sexuale, neu zur Geltung zu bringen? Zumindest eine Entschärfung habe ich, um den Begriff des Gender in das

Freudsche psychoanalytische Denken einzuführen: Zumindest in Ansätzen ist es bei Freud vorhanden. Natürlich verwendet er niemals das Wort als solches, einfach deshalb, weil es ihm die deutsche Sprache ja kaum möglich macht, denn „Geschlecht“ bedeutet zugleich „sexe“ und „genre“. Selbst wenn es um das „Menschengeschlecht“ geht, wird dafür das „Geschlecht“ gebraucht. Es fehlt also das Wort, auch wenn man es zweifelsohne im Deutschen mit dem wissenschaftlichen Begriff „Genus“ erfinden kann, indem dessen Gebrauch über den grammatikalischen Gebrauch hinaus erweitert würde. Doch wenn das Wort fehlt, fehlt deshalb nicht die Sache selbst. Freud besteht – daran möchte ich kurz erinnern – auf der Existenz von drei Oppositionsparen beim Menschen, „aktiv-passiv“, „phallic-kas-triert“, aber auch – und dieses dritte interessiert uns hier – „männlich-weiblich“.

Das dritte, sagt er uns, ist am schwierigsten zu bestimmen, es ist dem Denken gegenüber vielleicht sogar unzugänglich. Am Ende der Entwicklung, die zum Erwachsenenstand führt, findet man jedes Mal das Rätsel der Männlichkeit-Weiblichkeit. Beim Erwachsenen ist es das Rätsel von etwas, das weder rein biologisch noch rein psychologisch noch rein soziologisch ist, sondern eine Mischung aus allen dreien. Freud (1933a, S. 120 f.) schrieb: „Männlich oder weiblich ist die erste Unterscheidung, die Sie machen, wenn Sie mit einem anderen menschlichen Wesen zusammen treffen, und sie sind gewöhnt, diese Unterscheidung mit bedenkenloser Sicherheit zu treffen“. Bereits „der erste Blick“ des Menschenwesens, des Gleichgerteten, unterscheidet, ohne weiter nachzudenken, zwischen männlich und weiblich. Noch mehr interessiert uns am anderen Ende ein berühmter Text, die „infantilen Sexualtheorien“ betreffend, worin Freud die amüsante und eigenartige Hypothese von einem Reisenden aufstellt, der von einem anderen Planeten, sagen wir, vom Sirius kommt. Seine Neugier wird durch das Vorhandensein von zwei „Geschlechtern“ ge-

weckt. Ganz offensichtlich muss man in diesem Fall „Gender“ sagen, wenn man den Text Freuds leicht verändern will. Was hier tatsächlich zählt, ist der *Habitus* dieser beiden Kategorien von Menschenwesen, sind nicht die Genitalorgane als so che, denn die sind meistens verborgen.

Ich werde auf das Problem dieses Rätsels zurückkommen, wenn der Mensch nicht in der zeitlichen Folge betrachtet werden soll, die vom Kind zum Erwachsenen führt, oder in der der Erwachsene sich daran erinnert, wie er als Kind gewesen ist, sondern in einer Gleichzeitigkeit: Das Kind, in *Anwesenheit* des Erwachsenen stellt sich die Frage nach diesem beim Erwachsenen vorhandenen Unterschied. Bei Freud wird diese Fragestellung ziemlich oft vergessen. Ich will damit sagen, dass die Kategorie Gender oft fehlt oder ungedacht ist. Ich möchte z.B. die Problematik erwähnen, die Freud anlässlich der Homosexualität und Paranoia bei Schreber anführt. Freud schreibt einen grundlegenden Satz und spielt dann damit, indem er die einzelnen Worte verändert, in der Weise: „Ich (ein Mann) liebe ihn (einen Mann)“. Bekanntlich besteht die ganze Dialektik Freuds bezüglich der verschiedenen Wahnformen darin, das „ich“ von „ich liebe ihn“, das „ihn“ von „ihn (einen Mann)“ und natürlich auch das Verb „lieben“, das sich in „hassen“ verwandeln lässt, zu verändern. So ist die ganze Dialektik von „Ich (ein Mann) liebe ihn (einen Mann)“ auf den zweiten Teil des Satzes zentriert ohne jemals infrage zu stellen, was das bedeutet, „ich, ein Mann“. Genau das ist jedoch die Problematik Schrebbers, und ein Problem, die von zahlreichen Analytikern zu Recht mit dem Transsexualismus in Verbindung gebracht wird.

In der Psychoanalyse und in der Klinik ganz allgemein beginnt die überwiegend Mehrzahl der „Beobachtungen“ völlig unreflektiert mit: „Es handelt sich um einen 35-jährigen Mann oder eine 25-jährige Frau usw.“ Aber ist das in diesen Sätzen verwandte Geschlecht tatsächlich so ganz nicht konflikttaft, dass es so ohne Weiteres

an den Anfang gesetzt werden kann? Hieß das, dass es das Konflikthafte in Gestalt des Sexualen ausgeschlossen hätte?

### Die infantile Genese der Triade Gender-Geschlecht-Sexuales

Ich komme nun zu meinem zweiten Teil, zur Geschichte der Triade Gender-Geschlecht-Sexuales. Unter „Geschichte“ verstehe ich die Genese beim Menschen, beim Menschenkind, die infantile Genese dieser Triade. Die Psychoanalytiker sollten keine Angst davor haben, sich mit dieser Genese zu befassen, während im Allgemeinen ein grundlegender Adhokozentrismus gilt. Von den Feministinnen habe ich schon gesprochen. Doch sie sind nicht die einzigen. Ich behaupte, von den Ethnologen könnte man dasselbe sagen. Lévi-Strauss z. B. sieht die Theorie vom Inzestverbot ausschließlich auf der Erwachsenenenebene an. Übrigens betrifft bei Lévi-Strauss das wichtigste Inzestverbot den Geschwisterinzeß, was einmal mehr zeigt, dass es sich um Erwachsene gleichen Alters, also ausschließlich um die Erwachsenenwelt handelt. Hierin steckt sicherlich ein postkartesisches Vorurteil, eine Zentrierung auf den Erwachsenen, die einfach noch nicht aufgegeben werden kann.

Ich stelle zwei Sätze gegenüber: den von de Beauvoir (1949): „Man würde nicht als Frau geboren, man wird es“, und den von Freud (1933 a, S. 124): „Der Eigenart der Psychoanalyse entspricht es dann, dass sie nicht beschreiben will, was das Weib ist – das wäre für sie eine kaum-lösbare Aufgabe, sondern untersucht, wie sie es wird.“

Über den Vergleich dieser beiden Sätze lässt sich vieles sagen. Zunächst hält es de Beauvoir (1949) offenbar nicht für nötig, einen Satz von Freud zu zitieren, der dem ihren doch recht nahe kommt. Natürlich unterscheidet er sich auch von dem ihren; aber wie auch immer man es dreht, er bleibt doch sein Vorläufer.

Wo haben sie nun Gemeinsamkeiten, und worin sind sie sich fern? Fern sind sie

sich darin, dass sich de Beauvoir in gewisser Weise „naturalistischer“ gibt als Freud. Sie lässt „Frau“ als ein Wesen gelten, als eine Gegebenheit, etwas Naturhaftes, als eine Art Rohform, die man sich dann aber wieder subjektiv aufs Neue erarbeiten muss, um diese Frau zu werden oder sie abzulehnen. „Sie wird es“. In völligem Gegensatz dazu steht Freuds Aussage, dass die Frau zu dem wird, was wir unmöglich definieren können. In gewisser Weise ist Freud hier existenzialistischer als Simone de Beauvoir. Man könnte beide in der Debatte um „die Nachtträglichkeit“ ansiedeln. Auf der einen Seite steht de Beauvoir mit ihrem Standpunkt der rückwirkenden Deutung, der Omnipotenz, nachträglich den Sinn der Vergangenheit zu verändern, der „nachträglich geschaffenen Bedeutung“, der „reification“. Das entspricht bereits Jung's These vom „Zurückankastieren“. Auf dieser Linie liegt das Performative, Gender als das Performative, wie es einige Feministinnen nennen. Auf der anderen Seite steht Freud mit seinem entscheidenden Determinismus, der übrigens am Ende des Kapitels der „Neuen Vorlesungen“ über die Weiblichkeit bestätigt wird. Dort behauptet Freud (1933 a, S. 144) in einer karikaturistischen annuntierenden und wenig schmeichehaften Weise, dass die erwachsen gewordene Frau von einer „Starrheit“, einer „psychischen Unveränderlichkeit“ sei, wie er sie bei jungen Männern gleichen Alters nie angetroffen habe. Für diese Behauptung überlasse ich ganz ihm die Verantwortung.

Im Hinblick auf die Nachtträglichkeit scheint es also eine Kluft zwischen den Auffassungen von de Beauvoir und Freud zu geben: zum einen die „rückwirkende Modifikation“, bei der die Zukunft und die Gegenwart auf die Vergangenheit einwirken, zum anderen die „aufgeschobene Wirkung“, d. h. die mit „zeitlicher Verzögerung“ durch die Vergangenheit determinierte Gegenwart. Eben diese Kluft habe ich mit der Einführung von zwei wesentlichen Elementen in die Nachtträglichkeit zu überwinden versucht. Es fehlt das *Prinzip*

*des Anderen*. Es hat in den beiden Auffassungen von Nachtträglichkeit keinen Platz, da beide dem einzelnen Individuum verhaftet bleiben. Die Gegenwart des Anderen spielt im Konzept der Nachtträglichkeit keine Rolle. Und ebenso fehlt die *Gleichzeitigkeit von Erwachsenen- und Kindsein*. Damit will ich sagen, dass das Erwachsenen-Kind-Paar im Kern nicht als nacheinander folgend aufzufassen ist, sondern dass sich das eine tatsächlich in Gegenwart des Anderen befindet, ganz konkret bereits in den ersten Lebensjahren, von den ersten Monaten an. Ich glaube, *darin liegt der Schlüssel zum Begriff der Nachtträglichkeit*: Man muss ihn aus der Betrachtungsweise des einzelnen Individuums herausheben. Sonst bleibt man in einem unüberwindbaren Gegendruck stecken. Dann muss man sich fragen, ob das Kind die Ursache des Erwachsenen ist oder ob der Erwachsene das Kind nach Belieben neu interpretiert, ob der Determinismus dem Zeitpfeil folgt oder ihm gegenläufig ist. Dieser Gegensatz ist nur überwindbar, wenn man das Individuum in die Gegenwart des Anderen stellt, das Kind in die Gegenwart des Erwachsenen, dessen Botschaften nicht rein als solche zu verstehen sind, sondern übersetzt werden müssen.

### Der Begriff der Zueignung

Stellt man das kleine Kind in die Reihenfolge „Gender, Geschlecht, Sexuales“, so muss man Gender an den Anfang setzen. *Das aber bringt das Prinzip, dem zufolge die Sexualität das Fundament ist, ins Wanken*. Trotz zahlreicher Debatten und Beobachtungen gibt es keinerlei Hinweise, dass das biologische Geschlecht vom Subjekt in den ersten Monaten im Innersten wahrgenommen, erfasst oder erlebt werden kann. Ich verweise hier sowohl auf ältere Texte wie den von Person und Ovesey (1983) als auch auf die Zusammenfassung von Kernberg in seinem Buch über die *Liebesbeziehungen* (1998) und ganz besonders auf das Buch von Roiphe und Galen

son (1981) über „die Geburt der sexuellen Identität“, das bereits vor einigen Jahren auf Französisch erschienen ist. Allen die sen Autoren und ihren, wie ich finde überzeugenden Beobachtungen zufolge ist es das Gender, das zeitlich sowie auch in der Bewusstwerdung als Erstes vorhanden ist und gegen Ende des ersten Lebensjahres anfängt, sich zu festigen. Aber da „doch“ lässt nicht lange auf sich warten Gender wird weder hypothetisch durch das Gehirn festgelegt (bekanntlich gibt es einen bestimmten perinatalen hormonalen Einfluss, der aber im Übrigen schnell zurückgeht und keine Wirkung auf die Genderwahl hat), noch ist es eine Prägung im Sinne Stollers noch eine Angewohnheit. Es sind letztlich alles Begriffe, die ich ipsosozialistisch nenne, d. h. die das einzuhen Individuum in den Mittelpunkt stellen.

Der entscheidende Begriff, um Gender in meinem Sinne zu definieren, ist der Begriff der *Zueignung*. Er betont das *Prinzip des Anderen in dem ganzen Geschlecht*. Sei es die Erklärung auf dem Standesamt in der Kirche oder an einem anderen offiziellen Ort, immer geht es bei einer solchen Erklärung um eine Zueignung, die Zueignung des Vornamens, der Elternschaft usw. oder auch der Religion. Doch es ist mir wichtig zu betonen, dass es sich dabei nicht um einen punktuellen, auf ein einzige Handlung begrenzten Vorgang handelt. Hierin unterscheide ich mich klar von all dem, was z. B. über „die Determinierung durch den Namen“ gesagt worden ist. Bereits Stekel hat ein ganzes Feld eröffnet, das mit Lacans inflationärem Begriff des Sigmifikanten eine zum Teil unangemessene Entwicklung nehmen musste. Dass die Zueignung des Vornamens unbewusste Botschaften transportieren kann ist eine Sache. Doch ist der „Signifikant nicht aus sich heraus determinierend“. Die Zueignung ist ein komplexes Zusammenspiel von Handlungen, die bis in die Sprache und in die signifikativen Verhaltensweisen der Umgebung hineinwirken. Man könnte auch von einer *andauernden Zueignung sprechen*, die dadurch *fast schon* z

einer Verschreibung wird und zwar in dem Sinne, in dem man von „verschriebenen“ Botschaften spricht. Die Zueignung gehört also zur Ordnung der Botschaften, eigentlich sogar zur Ordnung der Bombardierung mit Botschaften.

Aber Vorsicht! Man sagt „Gender ist sozial“, „Geschlecht ist biologisch“. Man sollte vorsichtig mit dem Begriff „sozial“ umgehen; denn er verschleierte zumindest zwei Tatsachen, die sich hier in die Quere kommen. Er verschleierte zum einen das Gesellschaftliche oder das soziokulturelle ganz allgemein. Natürlich steht der Begriff der Zueignung mit dem „Gesellschaftlichen“ in Verbindung und sei es nur anhand der bereits erwähnten, bekannten Eingangserklärung auf der Ebene institutioneller Strukturen einer Gesellschaft. Doch was die Verbindung herstellt, ist nicht das Gesellschaftliche im Allgemeinen, sondern das einer kleinen Gruppe einander nahe stehender Menschen. Das heißt konkret: Vater, Mutter, Bruder, ein Freund, ein Cousin usw. Es ist also eine kleine Gruppe einander verbundener Menschen, die mit der Gesellschaft in Verbindung steht und nicht die Gesellschaft als solche, die etwas zueignet.

In der Einleitung von „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ bekräftigt Freud (1921c, S. 73) seine Ansicht, dass „die Individualpsychologie ... von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie“ ist. Doch sieht man schnell, dass es sich bei der „Sozialpsychologie“, von der er spricht, um Interaktionen handelt, die dem nahe stehen, was ich „engen Sozuskreis“ nenne: „Das Verhältnis des Einzelnen zu seinen Eltern und Geschwistern, zu seinem Liebesobjekt, zu seinem Lehrer und zu seinem Arzt“ (Freud 1921 c, S. 73).

Die Idee der Zueignung oder der „Identifizierung als“ verändert die Vermittlung der Identifizierung vollkommen. Ich meine, es gibt hier eine Möglichkeit, der Aporie der so „schönen“ Formulierung Freuds, über die so oft nachgedacht und die so oft kommentiert wurde, zu entkommen: „die erste und bedeutsamste Identifizierung

des Individuums, die mit dem Vater der persönlichen Vorzeit“ (Freud 1923b, S. 259). Bekanntlich wird dieser schönen Formulierung durch eine Fußnote Freuds widersprochen, in der es heißt: „Vielleicht wäre es vorsichtiger zu sagen, mit den Eltern, denn Vater und Mutter werden vor der sicheren Kenntnis des Geschlechts unterschiedenes ... nicht verschieden gewertet“ (Freud 1923 b, S. 259, Fußn.).

Die Identifizierung mit dem Vater der persönlichen Vorzeit, von einigen Lacanianern als eine „symbolische“ Identifizierung verwendet (z. B. Florence, 1978, in seiner Arbeit über die Identifizierung), wird mehr oder weniger als Matrix des Ich-Ideals aufgefasst. Ich frage: Geht es nicht, anstelle einer „Identifizierung mit“ um eine „Identifizierung durch“? Oder anders gefragt: um die „erste Identifizierung durch den Gefährten der persönlichen Vorzeit“?

Person und Ovesey (1983, S. 221) drehen in ihrem zentralen Artikel über die Frage der Genderidentität die gemeinhin anerkannte Reihenfolge, wonach das Biologische vor dem Sozialen kommt, völlig um und äußern sich wie folgt: „Man kann sagen, dass Gender der Sexualität in der Entwicklung vorausgeht und sie organisiert, nicht umgekehrt“. Ich stimme zu, allerdings nur teilweise. In der Frage, was wenn vorausgeht, bin ich völlig Ihrer Meinung, d. h. Gender kommt zu allererst. Den Begriff der „Sexualität“ empfinde ich als zu unbestimmt, um einwilligen zu können (außer als einer Art von Allgemeinbegriff). Ich würde also meinerseits sagen, „Gender geht dem Geschlecht voraus“. Im Unterschied zu Person und Ovesey (1983), die erklären: „Gender geht dem Geschlecht voraus und organisiert es“, würde ich sagen: „Ja, Gender geht zwar dem Geschlecht voraus. Doch weit davon entfernt, das Geschlecht zu organisieren, wird es selbst vom Geschlecht organisiert.“

Ich bin hier versucht, die „allgemeine Verführungstheorie“ (Laplanche 1983) einzubringen. Sie geht von der Idee der Botschaften des Anderen aus. In diesen Botschaften gibt es einen Kode oder eine Trä-

gerwelle, d. h. eine Grundsprache, die vorbewusst-bewusst ist. Mit anderen Worten, ich habe niemals gesagt zumindest glaube ich, niemals gesagt zu haben, dass es unbewusste Botschaften der Eltern gibt. Ich glaube, dass es im Gegenteil vorbewusst-bewusste Botschaften gibt. Das elterliche Unbewusste ist eher wie ein „Geräusch“ im Sinne der Kommunikationsstheorie, das die vorbewusst-bewusste Botschaft stört und beeinträchtigt.

Der Kode oder die Sprache, die einem Kode entspricht, die Grundsprache, ist aber nicht zwangsläufig immer die gleiche. Bisher habe ich bei der allgemeinen Verführungstheorie, die die Genese des Triebes zu erklären versucht, wesentlich auf dem Kode der Bindung bestanden, so wie er durch die Körperpflege zum Medium wird. In diesem Fall findet die Kommunikation also im Kern der Bindungsbeziehung statt. Hier versuche ich jetzt einen Schritt weiterzugehen, der hypothetischer ist und mit dem Vorhergehenden verknüpft werden muss. Denn die Kommunikation läuft nicht nur über die Körpersprache, die Körperpflege; es gibt auch den sozialen Kode, die soziale Sprache, es gibt auch die Botschaften des Menschen, der mit uns lebt. Gerade diese Botschaften sind Botschaften von Genderzueignungen. Sie sind allerdings auch Träger von nicht wenigen „Geräuschen“, all den Geräuschen, die die nahe stehenden Verwandten verursachen: Eltern, Großeltern, Geschwister mit ihren Fantasien, mit ihren unbewussten und vorbewussten Erwartungen. Ein Vater kann bewusst seinem Sprössling das männliche Geschlecht zuweisen, aber eine Tochter erwartet haben, er kann sogar unbewusst begehren, eine Tochter zu penetrieren. Die unbewusste Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern ist letztlich nur sehr wenig erforscht. Ich glaube, dass diese Beziehung nicht nur von der Körperpflege als der ersten, im Allgemeinen mütterlichen (nicht zwangsläufig mütterlichen) Botschaft durchtränkt ist. Die unbewussten Wünsche drängen auch in die Zueignung des Gender. Das Geschlechtliche und vor-

allem das Sexuale der Eltern ist das, was das Geräusch in der Zueignung macht. Ich sage „hauptsächlich das Sexuale“, denn ich lege viel Wert auf die Idee, dass letztendlich die Erwachsenen im Gegenwart des Kindes vor allem ihre eigene infantile Sexualität wiederbeleben.

### Der Kastrationskomplex

Die Verführungstheorie, wie ich sie auszuarbeiten versucht habe, setzt eine Übersetzung voraus, d. h. einen Übersetzungskode. Und natürlich muss man dabei auf der Seite des Geschlechts danach suchen. Gender wird erworben, zugeignet, aber bis zum Alter von ungefähr 15 Monaten bleibt es rätselhaft. Das Geschlecht legt das Gender im Laufe des zweiten Lebensjahres fest und festigt es im Laufe der „vorzeitigen genitalen Phase“, wie Roriphe und Galenson (1981) sie genannt haben. Hier rückt der Kastrationskomplex ins Zentrum. Er bringt zwar eine Gewissheit mit sich, doch ist diese auch anzuzweifeln, denn vielleicht ist sie zu gewiss. Die Gewissheit des Kastrationskomplexes beruht auf einer Ideologie und einer Illusion. Freud hat gesagt: „Die Anatomie ist das Schicksal“. Dieses Schicksal bedeutet, dass es zwei Geschlechter gibt, die, sagt er, durch den „anatomischen Geschlechtsunterschied“ voneinander getrennt sind. Doch hier ist Freud auf einen Taschenspielertrick hereingefallen, der in einer Verwirrung zwischen Anatomie und Biologie besteht. Tatsächlich spricht er zu anderen Zeitpunkten vom „Felsen“ des Biologischen und macht so aus diesem Schicksal kurzerhand ein biologisches Schicksal. Und viele denken ja, dass sich in diesem Satz „Die Anatomie ist das Schicksal“ Freuds Behauptung des Biologismus widerspiegelt. Anatomie bedeutet aber nicht Biologie und noch weniger Physiologie, und noch viel weniger Determinismus durch Hormone. Den Kern der Anatomie bilden mehrere Ebenen: Es gibt die wissenschaftliche Anatomie, die rein beschreibend oder auch strukturalistisch sein kann, z. B. auf

Organe bezogen, die Funktion wird dann mithilfe der Anatomie des Genitalorgans beschrieben; dann gibt es eine Art populäre Anatomie. Die Anatomie, die ein „Schicksal“ ist, ist nun aber eine populäre Anatomie, die, je mehr sie auf Wahrnehmung beruht, desto eher reine Illusion ist.

Warum? Beim Tier, ohne aufrechten Gang, gibt es zwei, als solche äußerlich wahrnehmbare, Genitalkomplexe; denn die weiblichen Genitalorgane sind vollständig wahrnehmbar und sichtbar, auch und vor allem als Geruch wahrnehmbar. Für das Tier gibt es folglich zwei Geschlechter. Für den Menschen gibt es, sobald er aufrecht geht, einen doppelten Wahrnehmungsverlust: den Verlust oder den Rückgang der Geruchswahrnehmung und den Verlust der Sichtbarkeit der äußeren weiblichen Genitalorgane. Die Wahrnehmung ist also auf das reduziert, was Freud manchmal „Inspektion“ nennt, d. h. auf die reine Sichtbarmachung im medizinischen Sinne des Begriffs. Für das Menschenwesen ist die Wahrnehmung der Genitalorgane nicht mehr die Wahrnehmung von zwei Genitalorganen, sondern eines einzigen. Der Unterschied der Geschlechter wird zum „Unterschied des Geschlechts“.

Mir gefällt in diesem Zusammenhang ein Zitat von Spinoza sehr, das anscheinend nichts damit zu tun hat, aber in Wirklichkeit genau passt: „Der göttliche Verstand und Wille unterscheiden sich so sehr vom menschlichen Verstand und Willen wie der Hund als Himmelszeichen vom Hund als bellendes Tier.“ Ich möchte nun behaupten, dass diese Ungleichheit zwischen zwei Dingen, die tatsächlich nichts gemein haben außer dem Namen, dem „Hund als Himmelszeichen“ und dem „Hund als bellendes Tier“, auf die Frage nach dem Unterschied der Geschlechter übertragbar ist: Der wahrnehmbare Geschlechtsunterschied als Zeichen oder Signifikant hat praktisch nichts mit dem biologischen und physiologischen Unterschied von männlich und weiblich zu tun. Ist dieser banale Zufall nicht ganz besonders schicksalhaft? Durch den aufrecht-

ten Gang sind die weiblichen Organe nicht mehr wahrnehmbar. Und genau dieser Zufall wurde von zahlreichen Zivilisationen darunter sicherlich auch der unseren, in den Rang eines universellen und maßgeblichen Signifikanten von Anwesenheit/Abwesenheit erhoben.

Ist der anatomische Wahrnehmungsunterschied eine Sprache, ist er ein Kode? Er ist sicherlich kein vollständiger Kode, doch verfügt er über das, was einen Kode strukturiert: Er ist durch das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten, durch Anwesenheit/Abwesenheit strukturiert. Es ist eher das Skelett eines Kodes, den ich schon vor langer Zeit als „phallische Logik“ bezeichnet habe. Dabei handelt es sich um die Logik von Anwesenheit und Abwesenheit, der Null und der Eins, die ja im modernen Zeitalter der Informationswissenschaften einen beeindruckenden Aufschwung erfahren hat.

Die Frage nach dem Geschlechtsunterschied führt also zwangsläufig zum Kastrationskomplex.

Wenn man Untersuchungen wie die von Roiphe und Galenson (1981), Langzeitstudien an einer aus nächster Nähe beobachteten Kinderpopulation, erst einmal von bestimmten ideologischen Vorannahmen freimacht, dann scheinen sie die Universalität des Kastrationskomplexes zu bestätigen. Allerdings handelt es sich im Unterschied zu Freud um einen Kastrationskomplex, der nicht an einen frühen Ödipuskomplex gebunden ist. Roiphe und Galenson (1981) sprechen von einer „vorzeitigen genitalen Phase“, einer „Kastrationsreaktion“, die eher als eine Reaktion *durch* den Kastrationskomplex zu betrachten ist.

Hier lassen sich nun zahlreiche Fragen stellen. Solche, die ich bereits vor einiger Zeit in einer meiner „Problemstellungen“, den „Castration symbolisations“ mit der Frage aufwarf, ob die Universalität des Kastrationskomplexes in seiner starren Form, in seinem starren und logischen Gegensatz „phallisch/kastriert“, unumgänglich sei oder ob es nicht geschlängeltere,

vielfältigere und ambivalentere Symbolisationenmodelle gäbe.

Geht die unumgängliche Logik des ausgeschlossenen Dritten in dem Getriebe unserer westlichen Zivilisationsgesellschaft notwendigerweise einher mit der Herrschaft des Kastrationskomplexes auf der Ebene des Individuums oder der Kleingruppe, das heißt als Ideologie? Schließlich findet man in den Analysen die mit dem Kastrationskomplex verbundenen Brimerungen oftmals in abgeschwächter Form vor. Abgeschwächt heißt aber gefährdet durch das, was sie verdrängen wollen.

Was sie nun verdrängen wollen, ist genau „das Sexuale“. Was das Geschlecht und sein irdischer Triebabkömmling, der Kastrationskomplex, verdrängen wollen, ist das infantile Sexuale. Es zu verdrängen bedeutet aber gerade, es durch Verdrängung zu erzeugen.

Ich kann hier nur wiederaufnehmen, was kürzlich in einem Dialog mit Daniel Widlöcher über „Bindung und infantile Sexualität“ entstanden ist (Widlöcher u. Laplanche 2000). Das infantile Sexuale hin der Psychoanalyse, es ist triebhaft und nicht instinkthaf, es funktioniert nach einer besonderen ökonomischen Ordnung, es sucht die Spannung und nicht den Spannungsaufbau, hat das Fantastobjekt als Quelle und nicht als Ziel und dreht damit die „Objektbeziehung“ um: Als solches nimmt es den ganzen Platz in Beschlag und bleibt immer anfällig gegenüber seinen eigenen Organisationsversuchen bis hin zu tief greifenden Erschütterungen in der Pubertät, wo das instinkthafte Genitale mit ihm in Auseinandersetzung gerät.

## Schlussbemerkung

Es war mein Anliegen, einen klaren Rahmen abzustecken, um Raum für Hypothesen und Ungewissheiten bestehen lassen zu können. Manche Hypothesen sind dabei grundlegend anders im Vergleich zu dem, was gewöhnlich gesagt wird:

- Das Gender geht dem Geschlecht voraus; dies stürzt alte Denkgewohnheiten um, die das „Biologische“ der „Sozialen“ vorausgehen lassen.
- Die Zueignung geht der Symbolisierung voraus.
- Die primäre Identifizierung, behauptet ich, ist weit davon entfernt, eine primäre Identifizierung „mit“ (dem Elterlichen) zu sein. Sie ist eine primäre Identifizierung „durch“ (den Elterlichen).
- Der zufällige, auf Wahrnehmung beruhende und illusorische Charakter des anatomischen Geschlechtsunterschieds ist das eigentliche Schicksal der modernen Zivilisation.

Ungewissheiten gibt es viele. Ich denke dass sie aufgeworfen werden. Ich nenne die Frage, wie sich die zwei folgenden Entbindungslinien rätselhafter Botschaften in Verbindung bringen lassen: die eine Herkunftsline ist die der sozialen Zueignung die andere die der Bindung. Wie lassen sich mit Bezug auf diese doppelte Herkunftsline das Problem der Weiblichkeit und das der „Bisexualität“ festlegen? Wie ist das Verhältnis zwischen dem, was ich über die „Identifizierung durch“ angeregt habe, und dem Begriff des Ich-Ideals?

## Anschrift

Prof. h. c. Jean Laplanche  
Château de Pommaré  
15, rue Marey-Monge, BP 30018, 21630 Pommaré  
E-Mail: contact@chateaudepommaré.com

## Literatur

- Beauvoir S de (1949) *Le deuxième sexe*. Dr. Das andere Geschlecht. Rowohlt, Neibek (1951)
- Butler J (1990) *Gender trouble*. Dr. Das Unbehagen der Geschlechter. Suhrkamp, Frankfurt am (1991)
- Butler J (1993) *Bodies that matter*. Dr. Körper von Gewicht. Berlin-Verlag, Berlin (1995)
- Butler J (1996) *Interview* in Osborne P. *a critical sense*. Routledge, London New York, p 112
- Florence J (1978) *Identifikation dans la théorie freudienne*. Facultés Universitaires Saint Louis, Brüssel